

Dem «bösen Fischräuber» auf der Spur

Lange war die Schweiz fischotterfrei. Doch seit zehn Jahren wandert das Raubtier wieder ein – nicht zuletzt via Inn. Biologin Irene Weinberger hat am Mittwoch in Chur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Fischotters beleuchtet

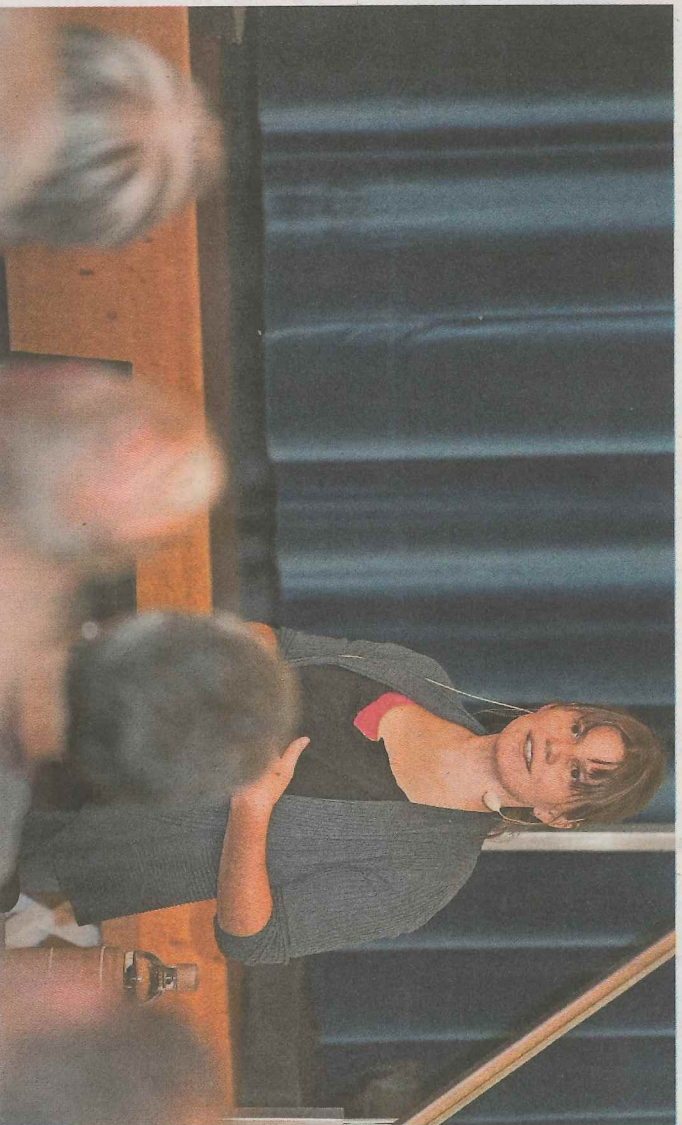
► ENRICO SÖLLMANN

E

Es wäre eine kleine Sensation, wenn dereinst ein Fischotter in Graubünden auftauchen würde, lautete der Befund der Stiftung Pro Lutra im Jahr 2008. Das Raubtier aus der Familie der Marder mit lateinischem Namen Lutra lutra, daher der Name der Stiftung, liess allerdings nicht lange auf sich warten. Im Dezember 2009 gelang der Nachweis dieses hervorragenden Schwimmers und Tauchers beim Kraftwerk Reichenau. Heute sind mehrere Exemplare am Engadiner Inn und am Hinterrhein heimisch, wie Irene Weinberger, Wildtierbiologin und Geschäftsführerin der Stiftung Pro Lutra, am Mittwochabend in einem Referat im Chur darlegte. Dass der Säuger mit einer Länge von bis zu 130 Zentimetern einschliesslich Schwanz und einem Gewicht von bis zu 15 Kilogramm wieder auf dem Vormarsch ist, freut Weinberger sehr. Ebenso freute sie die erneute Einladung der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden (NGG), nachdem sie im letzten Jahr krankheitshalber kurzfristig absagen musste.

Zur Ausrottung freigegeben

Im gut besetzten Saal Brandis gab Irene Weinberger nun unter dem Titel «Espeift wieder aus Bündner Gewässern: Der Fischotter kehrt zurück» einen interessanten Einblick in ihre Feldarbeit und die Geschichte dieses nachtaktiven Gesellen. «Nicht nur Vögel pfeifen, sondern auch Fischotter», erklärte sie eingangs die Überschrift ihres Vortrags. Sensationell ist die Rückkehr, weil der Mensch den Fischotter in Mitteleuropa beinahe ausgerottet hat. Die Schweiz war 20. Graubünden sogar 40 Jahre fischotterfrei. Ende des 19. Jahrhunderts rückte ihm der Staat auf die Pelle. Die Ausrottung des «bösen Fischräubers» wurde gesetzlich beschlossen, um die Fischereierträge steigern zu können. Die



Irene Weinberger von der Pro Lutra referiert im Saal Brandis über den Fischotter. (FOTO OLIVIA ITEM-ABELL)

starke Bejagung inklusive Abschussprämie und der zu spät erfolgte Schutz der Tiere waren allerdings nicht die einzigen Gründe. Irene Weinberger nannte als weitere mögliche Ursachen den Verlust von Feuchthäfen, die Kanalisierung von Flüssen, den Bau von Kraftwerken, verschmutztes Wasser durch das Umweltgift PCB und den Siedlungsdruck, was in der Summe zum endgültigen Verschwinden des Otters führte.

In den Neunzigern zeichnete sich jedoch die Wende ab. Insbesondere vom Osten her breitete sich eine «schwarze Wolke» aus, wie Irene Weinberger anhand einer Grafik eindrücklich veranschaulichte. In Österreich verbreitete sich der Fischotter besonders rasant, aber auch im Rhone-Gebiet, in Bayern und in Italien wuchsen die Populationen an. Wie viele Fischotter heute tatsächlich in der Schweiz ihr Revier haben, lässt sich nicht genau sagen. Denn der nachtaktive Jäger – er erbeutet vor allem Fische, bevorzugt Forellen, aber auch Krebse, Amphibien, Reptilien, Vögel und Kleinsäuger – ist schwer zu beobachten und noch schwieriger zu zählen. Die Pro Lutra und der WWF haben jedoch Wege bei der Suche der Einzelgän-

ger gefunden und entsprechende Kartierungen erstellt. Den Grundstein dafür legten die beiden Organisationen mit dem Projekt «Otterspotter», das sich bisher auf die Kantone Bern und Solothurn beschränkt. An der Aare etwa lebt eine Kleinstpopulation, deren Ursprung aber nicht in der Wildnis liegt. Denn: Zwei Otter, die 2005 bei einem Hochwasser aus dem Tierpark Dählholzi in Bern ausgebüxt waren, hatten Nachwuchs gezeugt, bevor sie wieder eingefangen wurden. Während des Winters 2017/18 versuchten Experten um Irene Weinberger und eine Schar Freiwilliger, entlang von Fliessegewässern Otter ausfindig zu machen beziehungsweise Nachweise zu erbringen. Dabei hielten sie nach Kot und Pfotenspuren, aber auch nach Markierungen Ausschau.

«Sie sind nämlich äusserst mittelungsbedürftig», so Irene Weinberger. Im kommenden Winter nun soll «Otterspotter» wiederholt werden.

Im letzten Winter machten sich statt der Zwei, die Verbeiner auf Spurensuche. Die von Pro Lutra und Artenspürhunde Schweiz durchgeführte Studie belegt, dass Hunde effizienter und zuverlässiger Fischotterkot finden. Sie entdeckten in einer um 30 Prozent kürzeren Such-

dauer doppelt so viele Losuren und deckten dabei erst noch grössere Fläche ab, nur schon sie bei einer Bachbreite von vier Metern beide Uferseiten einem Durchgang absuchen. Zudem verwechseln die Hunde dank ihrer feinen Nase den Kot mit solchem anderer Tierarten.

Jeder pfeift auf eigener Frequenz
Schliesslich klärte Irene Weinberger das Publikum über die dritte jüngste Methode auf, die der FFOtter-Kartierung dient. Da kommt auch wieder das Mitteilungsbeispiel ins Spiel. Die Erkenntnis: Die Ranzquenz unterscheidet sich von Individuum zu Individuum. «Das ist nicht wirklich überraschend, es macht viel Freude, dies nachzuweisen», so Irene Weinberger.

Stellt sich zu guter Letzt die Frage, wie die Zukunft des Fischotter in der Schweiz aussieht? Rosig, lange er geeignete Lebensräume so möglichst hindernisfreie Fließgewässer, und ein reichhaltiges Nahrungsangebot, insbesondere Fischen, antrifft. Dass der Inn in der Nähe von Verbauungen frei und revitalisiert wird, kommt dem Otter dabei sicher zugute.